

## Wie der Ginseng in die Lüneburger Heide kam

Ein niedersächsischer Bauer hat mit dem exotischen Gewächs ein Auskommen gefunden

Hmr. HANNOVER, 18. September. Landwirte gelten als traditionsbewußte Menschen, niedersächsische allzumal schon gar, wenn sie wie Heinrich Wischmann auf einem Hof sitzen, dessen Existenz bis ins 15. Jahrhundert nachweisbar ist. Doch auf dem Helkenhof in der Südheide, dort, wo die Heidschnucken grasen und ferner der Geschützdonner der nahen Truppenübungsplätze von der Verteidigungsbereitschaft der Nato kündigt, hat Wischmann einen neuen und aussichtsreichen Erwerbszweig gefunden. Wischmann hatte nämlich gemerkt, daß mit konventioneller Landwirtschaft selbst bei 120 Hektar ein Auskommen immer schwieriger geworden ist. Vor etlichen Jahren las er in seiner Tageszeitung zufällig einen Bericht über den Anbau von Ginseng.

Dieses exotische, zu den Araliden gehörende Gewächs, das in der Mandschurei, Korea und in Teilen Amerikas wild wächst und in China wegen seiner manchmal einer menschlichen Figur ähnelnden Wurzel jen-shen - Menschenwurzel - genannt wird, steht in Asien seit Urzeiten als Aphrodisiakum und als Mittel gegen allerlei Leiden in hohem Ansehen. Unbestritten ist tatsächlich, daß die in der Wurzel enthaltenen Wirkstoffgruppen der Ginsenoside, Saponine, Glykoside und Phytosterine eine - in der medizinischen Terminologie so bezeichnete - unspezifische Immunstimulation bewirken. Der Organismus wird in seiner Abwehrkraft gestärkt, die Streßresistenz nimmt zu, der Stoffwechsel wird gefördert.

Ginseng wird schon seit längerer Zeit in Amerika und Kanada angebaut. Dort gibt es wissenschaftliche Begleitforschung und professionelle Vertriebsorganisationen. Von dort aus werden auch die großen asiatischen Märkte beliefert, weil deren Eigenproduktion offenbar nicht ausreicht. In Amerika wird nach Wischmanns Erkenntnis die Pflanze sogar noch im Wald gesammelt. Dort suchte der niedersächsische Landwirt folgerichtig nach Literatur und Informationen, seine Tochter, die sich als Austauschschülerin in Amerika aufhielt, half dabei. Nach ausgiebiger Vorbereitungszeit begann Wischmann mit den praktischen Versuchen. Die Pflanze mußte an die Bedingungen Norddeutschlands angepaßt werden, wofür er ein spezielles kontrolliertes Anbauverfahren entwickelte. So mußten beispielsweise wasserdurchlässige Folienabdeckungen gebaut werden, weil die Pflanze Schatten benötigt.

Nach mindestens sechsjährigem Wachstum werden Saat und Wurzel geerntet. Zwar fand Wischmann Abnehmer für sei-

ne ersten Ernten, doch schienen ihm die gebotenen Preise, die sich am Weltmarktpreisniveau orientierten, nicht ausreichend. Da fügte es sich glücklich, daß sein Schwiegersohn Peter Jungblut viele Jahre als Marketingexperte in der Pharmaindustrie tätig war. Wischmann und Jungblut beschlossen, die Wurzeln selbst zu verarbeiten. Beim Bundesgesundheitsamt wurde die Arzneimittelzulassung beantragt, ein Pharmabetrieb mit der nötigen Ausstattung fertigt seitdem im Auftrag die hochdosierten Ginseng-Kapseln. Das Ganze wird von einer inzwischen gegründeten Flora Farm GmbH betrieben. Der Vertrieb erfolgt über den Direktverkauf und den Versandhandel. So wurde der Helkenhof für das Publikum geöffnet. Aus dem Ferkelstall wurde ein Vortragsraum, wo sich die mittlerweile in Bus'adungen anreisenden Interessenten über Anbau, Produkt und Wirkungen unterrichten lassen und die Pflanzung besichtigen können. Auf zwei Hektar baut Wischmann inzwischen Ginseng an, der Ertrag liegt bei zwei

Tonnen Wurzeln je Hektar. Ende vorigen Jahres begann die Vermarktung der selbst hergestellten Ginseng-Kapseln. In diesem Jahr soll der Jahresumsatz 350 000 bis 400 000 DM erreichen.

Dabei stehe man erst am Anfang, meinen Wischmann und Jungblut. Ein führender deutscher Pharmakonzern wolle Vertragsanbau in großem Umfang betreiben. Die beiden können sich auch vorstellen, daß andere Landwirte in einer Art Franchise-Verfahren mit dem Know-how des Helkenhofes Ginseng anbauen. Das niedersächsische Landwirtschaftsministerium bedenkt derlei Initiativen mit großem Lob, weist aber darauf hin, daß es sich hierbei nur um Nischen handeln könne, vergleichbar mit der Straußenzucht oder der Erzeugung von Trüffeln. Deswegen werden solche eher exotischen Vorhaben auch nicht gefördert. Wischmann und Jungblut stört das nicht. Sie finden bei ihren Abnehmern immer mehr Resonanz. „Mein Mann“, schrieb eine dankbare Kundin, „geht jetzt wieder mit mir ins Kino.“

Stantfurter  
Allgemeine